Vorlaut

Liebe Leserinnen und Leser,
wir – und auch Sie – sind peripher. Wir beschäftigen uns mit Literatur, einem eher randständigen Phänomen in unserer Gesellschaft. Mit der Kinder- und Jugendliteratur liegt ein Teilbereich der Literatur in unserem Focus, der in diesem System wiederum eher randständig ist. Dass unsere Auseinandersetzung mit Kinder- und Jugendliteratur in deutscher Sprache von Wien aus geschieht, nicht nur dem östlichen Rand Österreichs, sondern auch dem südöstlichsten des deutschen Sprachraums, erhärtet den Eindruck. Wenn wir aber peripher sind, wer und wo ist dann das Zentrum? Und wenn wir die Zentren ausmachen, in Hamburg, München, Frankfurt oder Berlin vielleicht, den Städten der großen und wichtigen deutschsprachigen Kinderbuchverlage und Feuilletons, haben wir dann von hier aus einen anderen Blick darauf? Schafft Distanz, die auch einem hegemonialen Gefälle unterliegt, einen klareren Blick? Etwa auf die Verleihung des Deutschen Jugendliteraturpreises, die im Oktober wieder im Rahmen der Frankfurter Buchmesse über die Bühne gegangen ist? Oder ist doch eher der Neid der Randständigen dafür verantwortlich, dass wir diese angeblich medientaugliche Inszenierung für etwas hohl halten, dass uns nicht nur unmittelbare Emotionen abgehen, sondern auch eine angemessene Würdigung der nominierten und ausgezeichneten Bücher und KünstlerInnen, und dass beides nicht ersetzt werden kann durch einen medienerfahrenen und eloquenten Moderator, der nicht viel zu sagen hat, durch eine riesige Videowall oder Musikjingles. Interessiert das irgendjemanden, was wir hier von rechts unten, vom Rande aus also, dazu sagen?

Peripherie ist das Gegenteil von Zentrum, ist eine Gegend, die weit weg ist davon, aber immer noch auf dieses Zentrum bezogen. Aus der Sicht des am Rand Stehenden ist allerdings das Zentrum weit weg – ist dieses damit auch schon peripher? Dass jedenfalls diese Beziehung immer auch eine Frage der Perspektive ist, erfahren wir von Caroline Roeder. Damit sind wir mitten im Heft, das sich den Rändern widmet. Die beiden großen zentralen Beiträge sind literaturwissenschaftliche Auseinandersetzungen. Caroline Roeder nimmt Shaun Tan und seine Texte und Bilder als Ausgangspunkt für ihre Skizzen über postkoloniale Theorie und Kinder- und Jugendliteratur, weil sich das Werk des Australiers, wie sie schreibt, *durch die Thematisierung von Rand-Erscheinungen charakterisieren* lässt. Vielleicht haben wir ihn deshalb immer schon so geschätzt und seinen Büchern in diesem Magazin so viel Platz eingeräumt? Dass nun auch ein theoretischer Ansatz hier diskutiert wird, der in der KJL noch relativ wenig beachtet worden ist, freut uns auch.

Der zweite große Beitrag widmet sich den Randfiguren in einer speziellen Ausprägung: Daniela A. Frickel stellt Mütter in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen, fragt sich, warum so viele von ihnen in der aktuellen Jugendliteratur keine besonders gute Figur machen – und gerade deshalb so wichtig sind.

An andere Peripherien haben sich weitere Beiträgerinnen herangewagt: Nicole Kalteis treibt sich an den literarischen Stadträndern herum und Katharina Portugal in Straßen ohne Namen an Orten, die es nicht gibt. Beiden begegnen an diesen literarischen Schauplätzen Figuren in der Krise. Marie-Thérèse Schins stellt Bücher vor, in deren Zentrum Kinder mit Down-Syndrom stehen, oft gesellschaftliche Randfiguren. Heidi Lexe erklärt, wozu Randnotizen gut sind, und Ines-Bianca Vogdt schließlich konzentrieren ihre Blicke auf die Bildränder und -rahmen in Bilderbüchern.

Neben Shaun Tan werden noch zwei weitere Große in diesem Heft gewürdigt: Mit Marie-Aude Murail, der französische Starautorin, die hierzulande diesen Status (noch) nicht hat, hat Kathrin Wexberg gesprochen. Mit ihrem neuesten Buch wird Murail nicht nur das Ansehen der französischen Kinder- und Jugendliteratur hierzulande erhöhen, sondern auch ihr eigenes. An beidem arbeitet auch Tobias Scheffel, (nicht nur) Murails Übersetzer, der heuer in Frankfurt mit dem Sonderpreis des Deutschen Jugendliteraturpreises ausgezeichnet wurde (Svena Blumes überzeugende und emotionale Laudatio auf den Preisträger und dessen Dankesworte waren im Übrigen das Beste der Preisverleihung).

Auch Chen Jianghong lebt in Paris, ist allerdings von einer ganz anderen Peripherie, nämlich jener Chinas, dorthin gezogen. Eine weite Reise eines großen Erzählers in Bildern, der im Frühjahr in Wien war und hier auf beeindruckende Art und Weise seine Arbeit vorgestellt – und stundenlang großen und kleinen LeserInnen Bücher signiert hat. Ist nicht die Widmung eine besondere Art der Randerscheinung in Büchern? Eine Leserin jedenfalls hat der Künstler in ihrem Exemplar vom »Tigerprinzen« porträtiert, wir haben diese Widmung auf der 1002. Seite abgedruckt. Und Peter Rinnerthaler hat Chen Jianghong für das Heft porträtiert, nicht mit dem Pinsel, sondern mit Buchstaben.

Renate Habingers neuer Beitrag zu ihrer Serie »Rotzfrecher Strich, brave Linie ... « widmet sich noch einmal dem Bleistift – und stellt wie immer einen schönen Übergang dar zu den Besprechungen der Herbstneuerscheinungen. Von hier aus gesehen sind die hinten zu finden, schlägt man allerdings das Heft beim »Freilos« auf, rückt das »Vorlaut« weit an die Peripherie. Da wir aber insgesamt sehr peripher sind, nützt in diesem Fall auch ein Perspektivenwechsel nicht viel. Solange Sie uns weiterhin gewogen bleiben und lesen, fühlen wir uns an diesem Platz aber auch recht wohl.

Franz Lettner